
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 18/3 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.3.57009

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

A second and closely related theme is the recurrent tension between »missionary« and »professional« norms for IM policy, a tension rooted in the dualism of the original IM agenda itself. This expressed itself at least obliquely in a succession of conflicting administrative paradigms within the IM leadership. It expressed itself more dramatically in the IM's ambivalent responses to the Weimar state, which promised expanded scope for practical welfare activity at the price of confessional »neutrality« and cultural pluralism, and ultimately to the Nazi state as well, which initially raised hopes for a restored *Volksgemeinschaft* but soon sought to eliminate every alternative cultural impulse, however sympathetically intended. Kaiser argues convincingly that IM policy during the Third Reich largely aimed at sidestepping confrontation, whether theological or political, in hopes of shielding as many traditional functions as possible from exploitation or elimination. The concomitant of this policy, to be sure, was often a structural inability to integrate theological principles and technical policies – a problem particularly evident in the eugenics debates of the 1930s, the extended discussion of which forms one of the most compelling sections of the book.

Kaiser's study provides a wealth of provocative insights. It offers a salutary challenge to church historians by showing that the customary categories of *Kirchenkampf* historiography do not suffice to explain the behavior of a significant segment of the Protestant community. (As Kaiser rightly suggests, the IM »dürfte ... in jenen noch aktiv oder wenigstens latent kirchlich disponierten Bevölkerungsgruppen stärker verankert gewesen sein als andere evangelische Verbände, ja vielleicht die [Amts-]Kirche selbst ...« [pp. 457–458].) More broadly, his analysis makes a major contribution to the currently fashionable »history of everyday life« by offering a nuanced portrayal of institutional dynamics in one of the major organizations mediating between private and public spheres of German Protestant society. This is, in short, a distinguished work of scholarship, one which no serious student of the interwar period can afford to ignore.

David J. DIEPHOUSE, Grand Rapids, Michigan

Bernd KRUPPA, *Rechtsradikalismus in Berlin 1918–1928*, Berlin, New York (Overall) 1988, 467 S.

Die vorliegende Arbeit, eine Berliner Dissertation, konzentriert sich auf die rechtsradikalen Aktivitäten in der Reichshauptstadt in der Zeit vor dem systematischen Aufbau der Berliner NSDAP unter Goebbels. Die kenntnisreiche und anschaulich geschriebene Studie trägt so zur Schließung einer empfindlichen Forschungslücke bei.

Basierend auf einer breiten Quellengrundlage – in erster Linie sind die ertragreichen Akten der Staatsanwaltschaft im Berliner Landesarchiv zu nennen –, entfaltet der Verfasser ein bedrückendes Panorama von politischer Verblendung und krimineller Gewaltbereitschaft. Als der Untersuchung zugrunde liegende Kriterien des Rechtsradikalismus dienen dem Autor antidemokratischer Autoritarismus, Nationalismus und Antisemitismus (S. 7f.), wobei er sich darüber hinausgehend auch an den psychologischen Studien Theweleits orientiert. Drei Organisationsformen des Rechtsradikalismus unterscheidet Kruppa: den (Geheim-)Bund, den Kampfverband und die politische Partei (S. 38f.). Während die parteipolitischen Erfolge – etwa der Deutschsozialen Partei Richard Kunzes oder der Deutschvölkischen Freiheitspartei – eher ephemere blieben, erscheinen das Streben nach einem gewaltsamen Umsturz und eine hohe Attentatsbereitschaft als der wichtigste gemeinsame Nenner der untersuchten Einzelphänomene. Es liegt in der Natur der Sache und der Quellenlage, daß der Autor nicht immer zu einer umfänglichen Erkenntnis dieser sich zumeist im Geheimen vorbereitenden Bewegungen vorzudringen vermag. Die vorgetragenen Einzelergebnisse unterstützen indes das herkömmliche Bild: Ihr hauptsächliches Potential besaßen die rechtsradikalen Organisationen in der

jungen, häufig weltkriegsgeprägten Bevölkerung der bürgerlichen Wohngebiete, wobei die aktive Rolle vieler Oberschüler auffällt; die Haltung der Reichwehr angesichts des Aufbaus paramilitärischer Verbände blieb durchaus zwiespältig; nicht unerhebliche finanzielle und organisatorische Unterstützung erhielten die Rechtsradikalen vom ostelbischen Großgrundbesitz.

Auch wenn dies den Wert der verdienstvollen Studie nicht grundsätzlich schmälert, ist doch zu fragen, ob ihre Aussagekraft nicht hätte erhöht werden können durch den Versuch einer Würdigung des durchaus heterogenen Untersuchungsgegenstandes im Rahmen des politischen Gesamtspektrums der Reichshauptstadt. Welches Gewicht kam dem Rechtsradikalismus in der »roten« Hochburg Berlin überhaupt zu? Bestanden Zusammenhänge zwischen kommunistischer Herausforderung, Revolutionsfurcht und rechtsradikaler Aktion? Damit stellt sich die Frage, ob nicht der Antibolschewismus als weiteres konstitutives Element des Rechtsradikalismus begriffen werden muß. Der Autor geht auf diese Problematik nur am Rande ein.

Dies ist um so bedauerlicher, als der qualitative Unterschied zur nationalsozialistischen Periode zwar plastisch herausgearbeitet wird, durch die angedeutete Frageperspektive jedoch eine tiefergehende Dimension hätte erhalten können: Bei der NSDAP handelte es sich um einen neuen Typus im rechtsradikalen Spektrum Berlins, der sich von der Freikorpsstradition grundsätzlich abhob. Orientiert an den bolschewistischen Organisationsprinzipien der KPD, bemühte sich die örtliche Parteiführung unter Goebbels um politische Schulung, kadermäßige Durchdringung und systematische Erweiterung des rechtsradikalen Potentials. Bis 1930 freilich blieb auch die NSDAP im wesentlichen auf das traditionelle Milieu beschränkt, ehe dann mit dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise der Durchbruch gelang.

Andreas WIRSCHING, Paris

Theodor ESCHENBURG, *Das Jahrhundert der Verbände. Lust und Leid organisierter Interessen in der deutschen Politik*, Berlin (Siedler) 1989, 136 p.

Cet ouvrage est la version étoffée d'une conférence prononcée par l'auteur devant des industriels, à Francfort, en 1987.

Tout au long de sa carrière Th. Eschenburg, a consacré beaucoup d'ouvrages à l'étude des Verbände, des groupements d'intérêt qui, s'ils ont toujours existé (»la défense des intérêts est un élément éternel de la politique« p. 9), ont pris depuis un siècle une extension singulière.

Seuls un certain nombre d'entre eux ont retenu particulièrement l'attention de Th. Eschenburg. Certaines périodes sont privilégiées, la République de Weimar (un tiers de l'exposé porte sur les années 1929–1932) et la République fédérale, tandis que d'autres, curieusement, sont négligées. On s'étonnera que l'auteur n'ait pas éprouvé le besoin d'étudier le fonctionnement des lobbies sous le III^e Reich (il consacre moins de quatre pages à cette période), alors qu'il note justement que l'influence des organisations économiques, particulièrement celle de la grande industrie, s'est encore accrue pendant la guerre (p. 81).

L'objection principale que soulève, à mon avis, l'exposé de Th. Eschenburg, c'est qu'y sont mis sur le même plan des groupements d'intérêts, des associations fort différentes par leurs origines, leurs structures, leurs objectifs, leurs fonctions et leurs modes de fonctionnement. Peut-on traiter de la même façon des syndicats, des Eglises, voire des partis politiques et des lobbies financiers? Tous certes défendent des intérêts, mais ces intérêts sont-ils comparables? Ont-ils la même valeur dans un régime démocratique? Ne serait-il pas plus éclairant d'étudier en quoi ils diffèrent plutôt que de considérer ce qu'ils ont de commun, d'être tous des Verbände.

D'autre part l'auteur semble osciller parfois entre le récit des événements politiques – fort